Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 11 (1929)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pri.Schweiz.Landes-
bibliothek Bern

Zürich, 25. Januar 1929 | Erscheint jeden Freitag | 11. Jahrgang Nr. 4

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Administration und Inseraten-Annahme: Orag-A.-G., Zürich, Tödistraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001

Druck und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Mittwoch Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Am 29. dies tritt in Zürich in den Räumen der Eidg. Technischen Hochschule unter dem Vorsitz von Bundesrat Schultheß die große Expertenkommission zur Aussprache über den vom Eidg. Volkswirtschaftsdepartement veröffentlichten Entwurf eines Bundesgesetzes über die Alters- und Hinterbliebenenversicherung zu einer mehrtägigen Sitzung zusammen. Der Entwurf hat in der schweizerischen Linkspresse eine unseres Erachtens unverdient scharfe Kritik erfahren. Es werden dort die Versicherungsleistungen als ganz unbefriedigend, ja, als ein Nichts dargestellt. Wir geben gerne zu, daß die Leistungen, wie sie in Art. 18 des Gesetzesentwurfes genannt sind, diejenigen enttäuschen müssen, die sich in den Glauben an austömmliche Altersrenten eingesponnen haben. Allein es gilt zu bedenken, daß eine obligatorische Volksversicherung, wie sie den Bedürfnissen unseres Volkes am besten entspricht und darum im Gesetzesentwurf verankert ist, finanziell ein ganz gewaltiges Unternehmen darstellt. Als Werk des Bundes muß dasselbe auf solidester Grundlage erstehen. Es ist daher richtiger, klein anzufangen und dabei die Zuversicht zu haben, daß die Versicherung im Laufe der Zeit ausgebaut und leistungsfähiger gestaltet werden kann. Der Art. 18 des Entwurfes sieht folgende Versicherungsleistungen vor:

„1. Eine Altersrente von jährlich Fr. 200.— an Männer und Frauen vom Anfang des Kalenderjahres an, in welchem das 66. Altersjahr zurückgelegt wird.

2. Eine Witwenrente von jährlich Fr. 150.— an Witwen beitragspflichtiger oder rentenberechtigter Männer, die im Zeitpunkt der Verwitwung das 50. Altersjahr zurückgelegt haben, vom Beginn der Witwenschaft an bis zum Beginn der Berechtigung auf Altersrente, längstens aber bis zu ihrer Wiederverheiratung. In letzterm Fall wird der Witwe die doppelte Jahresrente, höchstens aber der Betrag der noch zahlbaren Rentenraten als Abfindung ausgerichtet.

3. Eine einmalige Kapitalabfindung von Fr. 500.— an Witwen beitragspflichtiger oder rentenberechtigter Männer, die im Zeitpunkt der Verwitwung das 50. Altersjahr noch nicht zurückgelegt haben.

4. Eine Waisenrente von Fr. 50.— jährlich an jedes Kind eines beitragspflichtigen oder rentenberechtigten Mannes, vom Beginn der Verwaisung an bis zum zurückgelegten 18. Altersjahr. Der Gesamtbetrag sämtlicher Waisenrenten darf Fr. 250.— jährlich nicht übersteigen. Uneheliche anerkannte oder mit Standesfolgen zugesprochene Kinder sowie Adoptivkinder des Vaters sind den ehelichen Kindern gleichgestellt.

5. Eine Doppelwaisenrente von Fr. 100.— jährlich an jedes Kind eines beitragspflichtigen oder rentenberechtigten Mannes vom Beginn der Doppelverwaisung an bis zum zurückgelegten 18. Altersjahr. Der Gesamtbetrag sämtlicher Doppelwaisenrenten darf Fr. 500.— nicht übersteigen.

6. Eine Waisenrente von Fr. 50.— jährlich an jedes Kind einer geschiedenen oder ledigen beitragspflichtigen oder rentenberechtigten Frau für dessen Unterhalt sie selber sorgt, vom Beginn der Verwaisung an bis zum zurückgelegten 18. Altersjahr."

Es soll hier nicht auf Einzelheiten des Art. 18 eingegangen werden. Doch bietet derselbe Anlaß, grundsätzlich zu einer Frage Stellung zu nehmen, nämlich zu derjenigen der Berücksichtigung von Kindern in Versicherungsgesetzen, Besoldungsgesetzen, Steuergesetzen usw. Immer wieder trifft man auf Bestimmungen, daß Vergünstigungen für Kinder, wie Renten, Kinderzulagen, Steuerabzüge nur bis zu einer bestimmten Kinderzahl gewährt werden. Im Art. 18 des Gesetzesentwurfes über die Alters- und Hinterbliebenenversicherung (s. Alinea 4 und 5) werden die Waisenrenten bis und mit dem fünften Kinde entrichtet. Das sechste, siebente, achte usw. Kind bleibt unberücksichtigt. Diese Beschränkung ist unsozial, denn die Hilfe in Form der Rente wird um so nötiger, je höher sich die Zahl der Kinder einer Familie erweist; sie ist auch unmodern in einer Zeit, wo in andern Staaten kinderreichen Familien alle möglichen Vergünstigungen gewährt werden. Bei der Beratung des vor einem Jahre in Kraft getretenen Bundesgesetzes betreffend das Dienstverhältnis der Bundesbeamten hat man diese nämliche Beschränkung in Art. 43 betreffend die Kinderzulagen fallen gelassen. Um so verwunderlicher ist es, daß sie nun in dem jüngsten Entwurfe eines Sozialgesetzes wieder erscheint. Wir hoffen, daß sie auch da ein ephemeres Dasein friste!

Die Tatsache, daß der Bundesrat es als inopportun erklärte, dem in London lebenden anti-fascistischen Professor Solvemini die Einreisebewilligung für einen Vortrag im Tessin zu geben, wird in der schweizerischen Presse verschiedener Parteirichtungen lebhaft besprochen. Der Vortrag war als Gegengewicht zu zwei in der Scuola Ticinese di Cultura Italiana gehaltenen fascistischen Vorträgen gedacht. Auch bürgerliche Blätter bezeichnen die bundesrätliche Kniebeuge vor Mussolini als zu tief.

Ausland.

In Albanien vollzieht sich ein bedeutsamer Wechsel in der Außenpolitik. Achmed Zogu, der König von Italiens Gnaden, leidet, wie Gerüchte sagen, an der geheimnisvollen Balkankrankheit, d. h. an Vergiftungserscheinungen. Während seiner Erkrankung hat sich nun rasch eine Umgestaltung im albanischen Kabinett vollzogen. Der italienfreundliche Außenminister Xhafer Vironi fand einen Nachfolger in dem albanischen Gesandten in Belgrad, Renf Fico, der eine mehr östlich gerichtete Politik betreibt.

Die Nachrichten über die Vorgänge in Afghanistan überstürzen sich. Der exkönigliche Bruder Inanatullah vermochte sich nur wenige Tage auf dem Thron zu halten. Jetzt regiert der Usurpator Bacho Sakao, doch regen sich auch gegen ihn bereits heftige Widerstände. Amanullah hat seine Abdankung widerrufen und rüstet sich, um von Kandahar aus sein ganzes Reich zurückzuerobern. Afghanistan scheint vor langwierigen Bürgerkriegen zu stehen. J. M.

Eine deutsche Romanistin.

D. Carolina Michaelis de Vasconcelos

geb. am 15. März 1851 in Berlin
gest. am 16. November 1925 in Porto.

Vor mir liegt eine Schrift des Professors der Universität Coimbra (Portugal) Mendes dos Remédios, dem früheren portugiesischen Unterrichtsminister über Carolina Michaelis de Vasconcelos. Es ist ein Nachruf, den ihr Mendes dos Remédios in Form einer Gedächtnisrede von der Philosophischen Fakultät der Universität Porto widmete. Diese Universitätsschrift, deren Besitz ich der Liebenswürdigkeit des Verfassers selbst verdanke, veranlaßt mich, an dieser Stelle noch einmal der außerordentlichen Frau zu gedenken, deren Hinschied nicht nur im Freundeskreise sondern auch in der gelehrten Welt tief betrauert worden ist.

Es ist phänomenal, was Carolina Michaelis geleistet hat, und dies ist nicht nur in ihrer Eigenschaft als Wissenschaftlerin der Fall; sie hat in ihrem zweiten menschlichen Berufe als Gattin und Mutter ein Problem zu lösen gesucht, an dem wir immer grübeln werden, und ist für ihre Person damit fertig geworden. Daß es nicht immer leicht war, das erfahren wir am besten aus dem Erinnerungsblatt, das ihre Freunde Helene Lange und Prof. Ernst Goldbeck ihr widmeten. [1]) Es heißt da beispielsweise anläßlich der Erwähnung von Carolinas glänzend geschriebener Geschichte der portugiesischen Literatur in Groebers Grundriß der romanischen Philologie: „Daß sie zu diesen und zahlreichen anderen Studien Zeit und Hingabe fand, ist doppelt erstaunlich, da sie ihren Frauen- und Mutterpflichten in so umfassender Weise genügt, wie kaum eine „gute deutsche Hausfrau". Ihren Knaben hat sie mit Einsetzung ihrer besten Kraft, physisch und seelisch, großgezogen, in echter Mutterliebe ihm ihre besten Schätze gebend als Gespielin, Erzieherin, Lehrerin — seinen ganzen Unterricht bis zur Sekunda des Gymnasiums selbst erteilend. Mit gleich warmem Herzen nahm sie teil an den Arbeiten ihres Mannes, eines der ersten, vielleicht des ersten Kunstschriftstellers Portugals, nahm und nimmt teil auch an seiner tiefgehenden Entmutigung darüber, daß alle edlen Bestrebungen und Opfer so wenig Erfolg gehabt haben, daß der 1875 erhoffte sittliche und geistige Aufschwung des kleinen Landes mit der großen Vergangenheit nicht eingetreten ist. Mit nie versagendem Heldenmut hat sie schwere Wandlungen in ihrem äußeren Geschick zu tragen verstanden. Gerade in schwierigen Lebenslagen hat ihr der geistige Besitz, ihr reiches seelisches Innenleben Halt und Fassung gegeben und sie über kleinliche Rücksichten und Bedenken fortgehoben. Den Reiz und Schutz, den die Arbeit gewährt, hat sie voll empfinden dürfen, und die Wahrheit des Carlyleschen Wortes: «All true work is sacred: in all true work, were it but true handlabour, there is something of divineness».»

Ihr Leben lang mußte ihr lebendiger, wissensdurstiger Geist alle seine Erfolge einem zarten Körper abringen; immer, bis in ihre letzten Jahre hinein, behielt dieser rege, fast männlich starke Geist den Sieg. Glänzende Begabung war ihr eigen, glückliche Intuition mit kritischer Schärfe verbunden, und zum fast genialen Erfassen gesellte sich unermüdlicher Fleiß. Nur so ist es zu verstehen, daß Herrigs Archiv XLIII (1867), ihre erste Arbeit: „Lautlehre und Grammatisches zur altspanischen Prosadarstellung der Crescentiasage" als reife, wissenschaftliche Arbeit der erst Sechzehnjährigen aufnehmen konnte. Rasch folgten weitere Arbeiten, bald war Carolina Michaelis geschätzte Mitarbeiterin größerer Sammelwerke, von den Großen ihrer eigenen Disziplin mit Staunen und Bewunderung begrüßt. [2])

Aber nicht als Wunderkind sollte sie betrachtet werden: die frühere Blüte hielt voll, was sie versprach — ein langes, arbeitsreiches Gelehrtenleben brachte der Wissenschaft schöne, reife Früchte. 1876 folgte Carolina Michaelis ihrem Gattin Joaquim de Vasconcelos nach Portugal, das ihr zum zweiten herzlich geliebten Heimatland geworden ist. Die Art, wie sie mit ihrem späteren Gatten zusammenkam, war übrigens eine recht romantische. Joaquim de Vasconcelos hatte mit zwei anderen jungen Portugiesen eine Zeitschrift gegründet, die auch für Carolinas Studien von größtem Interesse war. Ein Heft dieser Zeitschrift war ihr in die Hände gefallen „und führte zu einem Briefwechsel, der sich immer lebendiger und persönlicher gestaltete. Der gemeinsamen Berührungspunkte gab es viele, da der junge Portugiese Deutschland kannte, es wie sein zweites Heimatland liebte und deutsches Wesen, deutsche Wissenschaft und Kunst glühend verehrte. Im Frühsommer 1875 litt es ihn nicht länger in Porto, und obwohl Spanien vom Bürgerkriege durchwühlt und im Norden die Eisenbahnverbindung unterbrochen war, kam er, nach mühsamem und gefährlichem Ritt über die Pyrenäen zu seiner — Verlobten. Der geistigen Zusammengehörigkeit sicher, hatte ihm Carolina das Jawort gegeben, ohne ihn noch gesehen zu haben. Fast ein Jahr blieb er dann in ihrer Nähe. In diesem Jahr wurde Carolinens erste größere romanische Arbeit in Buchform vollendet und gedruckt: „Studien zur romanischen Wortschöpfung." [3])

Der Sprache der neuen Heimat, seinen Literaturdenkmälern ältester und neuer Zeit galten fortan ihre Studien, und seiner Jugend widmete sie die strahlende, anfeuernde Kraft ihrer Seele, indem sie vom akademischen Lehrstuhl aus ihre Schüler in das Wesen gelehrter Arbeit einführte, zugleich in ihrer rastlosen Tätigkeit ein nachahmenswertes Vorbild. Ein anschauliches Bild vom Leben im Hause de Vasconcelos in Porto verdanken wir Prof. Goldbeck, einem Sohne desjenigen Lehrers von Carolina, der sie in früher Jugend mit am meisten gefördert hat. Dort in Porto an

[1]) Karoline Michaelis de Vasconcelos. Ein Erinnerungsblatt von Helene Lang und Ernst Goldbeck. Berlin 1927. S. A. „Die Frau". Jan./Fbr. 1927.

[2]) 1876. Norddeutsche Allgemeine Zeitung. 17. Mai „Eine deutsche Romanistin (Ed. Engel).

[3]) Helene Lange a. a. O.

Feuilleton.

Ada Negri.

Ihr auf Ende 1926 erschienenes Buch Le Strade schließt Ada Negri mit einer autobiographischen Synthese. Deutlich sieht sie sich als eine arme Frau. Anleinerlei Täuschung mehr kann sie sich erfreuen. Zwar glaubt sie an einen hilfreichen Vater, doch nicht ohne Bangigkeit um ihre letzte Stunde, nicht ohne Gram um ungetane Liebeswerke. Schlafen möchte sie; vergessen; ihr Herz beschwichtigen. Doch weiter schlägt es, schmerzt es, und spricht Worte, die zu verstehen, sie nicht imstande ist, Worte ewiger Wahrheit vielleicht, ewiger Weisheit . . . Gott möge sich der Suchenden, der Flehenden erbarmen.

Mit einer ähnlichen und doch im Ausklang wie viel selbstsichereren Lebensschau schließt Ada Negri ihr auf Ende 1928 (ebenfalls bei Mondadori in Mailand) erschienenes Buch Sorelle. Dreifarben — grün, blau, golden — leuchtet ihr die Natur nach einem mächtigen Gewittersturm: der Natur, der Erde ist es vergönnt, zu vergessen. Auch sie, die einsame Frau, möchte vergessen, möchte anspruchslos sein wie die zerschüttelten, entlaubten und dennoch aufrechten Bäume. Kann ihr solches jemals zuteil werden? — Gewiß. Wundergleich offenbart es sich ihr in jener Stunde der Erleuchtung, der Erneuerung, der Ueberwindung. Ein anderes Leben, ihr eigenstes innetes Leben kann beginnen. Was sie einstmals erflehte, scheint sie heute erreicht zu haben.

Indes, bedenken wir, daß sie schon am Schluß des Libro di Mara (1919) vermeint, die Gebundenheit an den verlorenen Freund, das Leid um ihn überwunden zu haben, und am Schluß der Finestre alte (1923) wohnt sie nicht nur hoch über dem Alltagsgetriebe, sondern fühlt sich über dessen Wechselfälle erhaben, in einem Zustand gleichmütiger Hinnahme, großmütiger Hingabe, äußerlich und innerlich frei, in arbeitsreicher Einsamkeit. Und doch, wie viel wehes Alleinsein, wie viel grausames Erinnern, wie viel Gequältheit, Zerrissenheit sollte noch folgen, trotz immer erneuter, oft verzweifelter Anstrengung einer endlichen Befreiung entgegen: in den Canti dell'Isola, in den Strade, ja auch in einzelnen Schilderungen des jüngsten Buches, Sorelle.

„Schwestern", das heißt Frauen aller Stände, aller Altersstufen, bemitleidete, bewunderte Frauen. Aus großen Tagesblättern kannte man zum Teil ihre Schicksale. In der einen und andern spiegelt sich die Dichterin oder sie projiziert sich in sie hinein („Die Kniende", „Dame mit Kind"). Da und dort dient eine Frauengestalt mehr als Vorwand oder Begleiterscheinung, und wesentliche Begebenheiten geschehen um sie her („Die Mutter des kleinen Fosco"), wesentliche Menschen bedürfen ihrer als Folie („Von Uhren, von Musik und Glückseligkeit"), öfters Ada Negri selbst in verschiedenen Lebenslagen. So ist auch dieses Buch stellenweise autobiographisch. Die vielen Leser, die sich immer noch besonders zur Ada Negri als Zoccoli tragender Landlehrerin in der Bassa, der Niederlombardei, hingezogen fühlen, werden mit Begierde nach dem längsten Abschnitt, „Die Jägerin", greifen. Da hören sie nicht nur von den Taten einer die Gegend am untern Tessin durchstreifenden amerikanischen Diana, sondern von der Fabulier- und Amüser-Pädagogik der jungen, achtzig bis neunzig Wildlinge betreuenden Sciora Maastra. Sie hören auch von ihrem ersten dichterischen Traumleben, von ihrem ersten, durch Foscolo und Leopardi hervorgerufenen Versgebilde, dem endecasillabo, dem Elfsilbler, jener rhythmischen Ausdruckslinie, die Ada Negri nunmehr seit einigen Jahren, in reifster Eigenart auszuprägen weiß. Wer eine Weihnachtsepisode und anderes aus ihrem Zürcher Aufenthalt (1913—1915) vernehmen will, lese „Miß Meg". Wer an einer erfreulichen Angelegenheit aus ihrer Jungmädchenzeit in Lodi sich erlaben will, lese „Die Polenta" und sehe das Nationalgericht in geradezu ästhetischer und ethischer Bedeutung prangen, wie bei unvergeßlichen Gelagen in Chiesas „Märzenwetter" und Zoppis „Buch vom Berge".

Wer aber ein Kunstwerk nicht vom biographischen Gesichtswinkel aus betrachtet, wer darin nicht nach Lebensdokumenten fahndet, sondern vornehmlich dessen Kunstwerte genießt und erfahren will, wie es ins allgemeine ausstrahlt, der koste drei durch kraftvolle Sachlichkeit eindrücklichste Schilderungen: Sora Ro', La Barila, Niobe. Drei herrlich herbe Frauengestalten: Mutter Ro' (Eurosia), die dem eigenen Bauerngewerbe königlich vorsteht; eine greise Bauernmagd, die mit der, wie wundervoll geschilderten Dreschmaschine um die Wette eifert; eine nicht weniger tapfere Aufwärterin, die, ähnlich der mythischen Mutter, alle ihre Kinder hergeben mußte, bis auf eines, dem der Tod im Nacken sitzt. Diese schlicht-feierlichen Gestalten oder Plastiken, zu wiederholten Malen lassen sie sich auf ihre Echtheit betasten, beklopfen: bodenfest bestehen sie die Probe. Mag Ada Negri zuweilen einer mehr nur ephemeren Kunstbetätigung huldigen — Beispiel: die Skizze „Kino", ein in diesem Bande weniger als in den Zeitungsspalten wirksames Blitzlichtgebilde —, mag sie zuweilen einem Rückfall in den allzu drastischen Realismus einzelner Erzählungen der Finestre alte ausgesetzt sein — „Die Narbe" —, einem Rückfall auch, ohne neue künstlerische Auswertung, in ihren selbstquälerischen Subjektivismus, in ihre slavische, trostlose Leidenschaft — „Ein Brief" —, dennoch wird man in der Verfasserin der Sorelle die richtungsklar ansteigende Künstlerin erkennen. In stets höherem Maße eignen ihr deutende Einfühlung, persönliche Sprachmeisterung. Auch übersetzte Einzelstellen können ein wenig dafür zeugen. Von einem Blick heißt es da: „Ein kalter Blitzstrahl, die auf- und zuschnellende Schneide eines Taschenmessers." — Von einer Sängerstimme: „Rein und vollendet kann sie nur sein, wenn sie mit all ihren Tönen einem Maiskolben gleicht, dessen Körner alle eng aneinander schließen, reihenweise gleich groß sind, und jedes genau geformt und gefügt". — Von einer Bäuerin: „Sie hatte ein wie in Holz geschnitztes Antlitz, ganz Vorsprünge, Vertiefungen, Furchen, durchbohrt von den stechenden Augen und fast zwiegeteilt durch den Schnitt des Mundes." — Von einer Polenta: „Breit war sie, und weich; rund und leuchtend wie der Augustmond, wenn er selig aufsteigt aus dem Dämmerdunst. Ihr Dampf strich uns feucht über das Gesicht, und ein Duft wie von Korn und Gesundsein und Glücklichsein weitete uns Sinn und Seele." — Von Lenor, einer Nordländerin, die Ada Negri als besonderes Vorbild sieghaften Innenlebens hochzuhalten scheint: „Du wirst ihr gut sein müssen, obwohl sie etwas Furcht einflößt, so genährt ist sie mit Erfahrung, so unerbittlich in den Schlußfolgerungen tönt ihr Wort. Wirft sie hart finden, aber ganz aus einem Guß, und gottergeben. Welch ein Beispiel der Losgelöstheit, der Stärke! Ein Charakter: eine Seele . . . Sie selbst kam uns die Türe öffnen. Schöner war ihr Antlitz so unbedeckt, unter einer weißen wilden Mähne: seltsam, wie die Haare eines jeden Menschen gleichen Geistes sind wie er . . . Hart war auch Lenors Italienisch, schlecht ausgesprochen, mit den Kan-

der Rua da Rainha, „wo man vom schmalen Balkon aus den Ozean in der Ferne liegen sehen konnte oder von der Rückseite des Hauses einen Blick hatte auf die südliche Stadt mit ihrem Gewimmel enger Straßen und kleiner Häuser, die Schiffe, die Hügel und Felsen, die das malerische Bild umrahmten“, [4]) suchte Carolina ihren häuslichen Pflichten und ihren gelehrten Studien, jedem in seiner Art, gerecht zu werden. Auch als sie Professorin an der Universität Coimbra wurde, behielt sie ihren Wohnsitz in Porto bei und auferlegte sich zu der neuen Arbeit noch die Mühe der Eisenbahnfahrt zwischen Porto und Coimbra.

Ihrem eifrigsten Streben genügte der engste Rahmen ihres Faches nicht; sondern sie vertiefte ihre Studien, indem sie der vergleichenden Sprachwissenschaft ihr Recht werden ließ, als eine der ersten ihres Landes. Und wiederum stellte sie ihre reichen sprachlichen Kenntnisse mit Freuden in den Dienst der vergleichenden Kulturgeschichte und folkloristischen Forschung. So kann ihr Bibliograph [5]) schon 1912 ein 120 Nummern umfassendes Verzeichnis ihrer Schriften herstellen, das sich bis zu ihrem Tode auf fast 180 Nummern vermehrt. [6])

An Ehrenbezeugungen hat es D. Carolina M. d V. nicht gefehlt von der ersten begeisterten Aufnahme ihrer Arbeiten an. Seit 1912 war sie Dozentin an der Universität Coimbra. Bald wurde sie von der gelehrten Welt ehrenvoll Deutschlands größte Romanistin, eine Gelehrte ersten Ranges, genannt. Freiburg verlieh ihr die Doktorwürde, Hamburg die Ehrenmitgliedschaft seiner Universität. Die portugiesische Regierung ernannte sie zum Offizier des Ordens von S. Tiago. Carolina Michaelis hat trotz ihres hohen Alters noch die Lehrstühle für portugiesische, romanische und germanische Philologie versehen. Eine Vereinigung mehrerer Aemter auf eine Person ist in Portugal üblich. Sie hat an der Alma Mater Conimbrigensis eine außerordentlich fruchtbringende Lehrtätigkeit entwickelt und durfte zu wiederholten Malen lebendigste Zeichen der Wertschätzung und Zuneigung seitens der Kollegen und Schüler entgegennehmen. Aber nicht nur diese ausgedehnte Lehrtätigkeit sondern auch die Hauptleistung für die portugiesische Literaturforschung überhaupt blieb ebenfalls einer Frau, eben wieder Carolina Michaelis überlassen. Daß im Schoße der Academia das Sciencias de Lisboa gerade auch in den letzten Jahren tüchtige Arbeit geleistet wurde, war mit ein Verdienst des Gelehrtenfleißes von Carolina Michaelis. Wenige der romanischen Akademien können auf eine gleich stattliche Reihe von Schriften blicken wie diese, die zu den jüngsten gehört (gegründet 1779). Als erste bedachte sie hochverdiente Frauen, D. Amalia Vaz de Carvalho und D. Carolina Michaelis de Vasconcelos mit ihren Ehrentiteln und -gaben.

Es konnte hier nicht Aufgabe sein, ein abgerundetes Lebensbild von Carolina Michaelis zu geben. Aber diese verehrungswürdige Frau noch einmal einem weiteren Frauenkreis näher zu bringen und das Gedächtnis an sie, die wir mit Stolz zu den Unseren zählen dürfen, lebendig zu erhalten, das war der Zweck der vorstehenden Zeilen. Die Huldigungsschrift von Coimbra bot einen willkommenen Anlaß dazu. Dr. C. K.

Eva König.

Kfp. Die literarische Welt hat diese Woche, am 22. Januar, Lessings 200. Geburtstag gefeiert. In seinem an Kämpfen und Anfeindungen, Sorgen und Enttäuschungen besonders reichen Leben gab es wohl nur ein Jahr wirklichen tiefen Glückes. Dies eine Jahr, das ihn für viel entschädigen mußte, dankte er der einzigen Frau, die entscheidend in sein Leben trat — Eva König.

Ende der 60er Jahre des 18. Jahrhunderts war Lessing mit großen Hoffnungen nach Hamburg übergesiedelt, um als Dramaturg für die neu errichtete „Nationalbühne“ und damit für eine Reform des Theaters überhaupt zu wirken, ein Unternehmen, das bekanntlich bald ein gänzliches Fiasko erleiden sollte. Doch fand er in dem regen Leben der Seestadt geistig interessierte Kreise und angeregte Geselligkeit; so vertehrte er u. a. viel in dem gastfreien Haus des Seidenfabrikanten Engelbert König, der mit einer süddeutschten Kaufmannstochter Eva Katharina Hahn verheiratet war. Auf einer seiner zahlreichen Geschäftsreisen starb König schon 1769 in Italien. Vor Antritt dieser Reise hatte er Lessing, der ihm freundschaftlich nahe getreten war, gebeten, falls ihm etwas zustoßen sollte, sich seiner Frau und seiner 4 Kinder anzunehmen, von denen das jüngste erst 1 Jahr alt war. Lessing half soviel er konnte; aus der Sympathie zweier einander sehr ähnlicher reifer und kluger Menschen entwickelte sich allmählich eine dauernde Neigung. Aber auch hier ist es wieder Lessings Schicksal, daß sich eine Fülle von widrigen Umständen dieser Verbindung entgegenstellte. Er hatte zwar seit dem Frühjahr 1770 eine Stelle als braunschweigischer Bibliothekar in Wolfenbüttel, aber seine wirtschaftlichen Verhältnisse waren trotzdem nicht derartige, daß er Eva König eine Existenz hätte bieten können. Im August 1771 war er bei ihr zu Besuch gewesen und sie war schwach genug, wie sie später einmal sagte, eine Neigung zu gestehen, die sie zu verbergen fest beschlossen hatte, wenigstens solange, bis ihre Umstände eine glückliche Wendung genommen hätten. Denn nach dem Tode ihres Gatten befanden sich die Geschäfts- und Vermögensumstände der Familie König in großer Verwirrung. Mit bewundernswerter Energie nahm sich die Frau der verwickelten Geschäfte an, opferte Jahre ihres Lebens, um ihren Kindern und Verwandten wenigstens einen Teil des Vermögens zu retten und trennte sich von der Heimat, um in Wien, wo sie zwei große Fabriken besaß, selbst alles zu beaufsichtigen und zu ordnen. Unter keinen Umständen wollte sie Lessing, der mit einem knappen Einkommen und von früher her mit Schulden schwer zu kämpfen hatte, in ihre mißlichen Verhältnisse hereinziehen. Volle fünf Jahre wird ihre Vereinigung hinausgezögert. Ihre Briefe sind in jener Zeit des Gefühlsüberschwangs und der schönen Floskeln von auffallender Einfachheit. Sie sind denen Lessings durchaus ähnlich. Beide schrieben, wie sie vermutlich sprachen, schlicht, sachlich, schmucklos, das konventionelle „Sie“ bis zur Heirat gebrauchend. Und doch sprechen aus jeder Zeile zwei Menschen, die sich fest aufeinander verlassen können. Wohl mögen die Frau manchmal Zweifel angewandelt haben, wenn er verbittert und vereinsamt Monate lang schwieg, aber an der Gesinnung des eigenen Herzens wurde sie nicht irre. Das Bild, das sie ihm damals sandte und das er seinen stummen, aber doch besten und liebsten Gesellschafter nannte, ist erhalten. Unter hoher gepuderter Frisur ein sehr schmales, etwas scharfes Gesicht mit großen Augen, denen man den wachen Blick und den durchdringenden Verstand, wie er aus ihren klugen Briefen spricht, wohl ansieht.

Endlich war Lessing entschlossen, durch irgend einen gewaltsamen Schritt seine Lage zu ändern, da er an eine Besserung seiner Verhältnisse in Wolfenbüttel nicht mehr glaubte. Von verschiedenen Seiten waren ihm Hoffnungen und Versprechungen gemacht worden, darunter auch aus Wien. Am 31. März 1775 konnte er seiner Braut seine Ankunft in Wien anzeigen. Auch hier warteten seiner trotz der günstigen Aufnahme durch das Kaiserpaar und die Oeffentlichkeit neue Enttäuschungen. Er entschloß sich kurz, den jüngsten Prinzen von Braunschweig auf einer Italienreise zu begleiten. Bei einer Abschiedsaudienz fragte Maria Theresia, die ihm ein Empfehlungsschreiben an ihren Gouverneur der Lombardei mitgab, wie er mit Wien, dem Theater, den wissenschaftlichen Anstalten usw. zufrieden sei. Auf seine ausweichende Antwort, die sie richtig verstand, soll sie die für eine Frau jener Zeit sehr charakteristische Aeußerung getan haben: „Ich habe alles getan, was meine Einsichten und Kräfte erlaubten. Aber oft denke ich, ich sei nur ein Frauenzimmer, und eine Frau kann in solchen Dingen nicht viel ausrichten.“ Die italienische Reise, die mit ihren vielen gesellschaftlichen Verpflichtungen dem Dichter den erhofften Nutzen nicht bot, trennte ihn wieder für lange Zeit von Eva, und nach der Rückkehr nach Braunschweig vergingen noch Monate, bis die inzwischen versprochene Erhöhung des Gehalts nebst dem Hofratstitel eintraf. Am 7. Oktober 1776 fand endlich die Trauung Lessings auf dem Landgut eines Hamburger Freundes der Familie König in aller Stille statt. Gut und gern fand sich Eva aus der aufreibenden Tätigkeit der letzten Jahre in die stille Eingeschränktheit des Gelehrtenhaushaltes in Wolfenbüttel. Sie war 40 Jahre alt, als sie mit ihren Kindern in das Haus ihres Gatten übersiedelte. Ihre schon erwachsene Tochter Amalie erzählt Einzelheiten von der Zufriedenheit und Heiterkeit, die jetzt endlich den Dichter nach soviel Unruhen und Kämpfen in seinen vier Wänden umgaben. Alle, die während dieser Zeit das bescheidene, aber sehr gastfreie Haus besuchten, hatten den Eindruck vollen Glückes. Aber dies Glück fand einen erschütternden Abschluß. Ende Dezember 1777 wurde Eva Lessing künstlich von einem Kinde entbunden, das nur wenige Stunden lebte. 10 Tage lag sie fast ohne Besinnung, nur ihren Mann erkannte sie. Anfang Januar kam noch einmal eine trügerische Hoffnung auf Besserung, aber am 10. Januar 1778 folgte sie ihrem Kinde. Es war Lessing nicht gegeben, seiner Liebe und seinem Schmerz in Kunstwerken Ausdruck zu geben und sie so zu überwinden. Er vermochte auch nicht in Klopstocks Weise, der seine Meta unter ganz ähnlichen Umständen verloren hatte, seinem Schmerz Luft zu machen. Unendlich herb und tragisch sind seine brieflichen Aeußerungen: „Ich wollte es auch einmal so gut haben wie andere Menschen, aber es ist mir schlecht bekommen . . . Wenn ich noch mit der einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andere Hälfte in Gesellschaft dieser Frau zu verleben, wie gern wollte ich es tun. Aber das geht nicht; und ich muß nun wieder anfangen, meinen Weg allein so fort zu duseln.“ Er „duselte“ freilich nicht, er schaffte rastlos weiter die wenigen Jahre, die ihm noch blieben. Seit Evas Tode arbeitete er immer in ihrem Sterbezimmer, das auf der Hinterseite des Hauses nach dem stillen Gärtchen zu lag. Diese Einsamkeit teilte mit ihm nur sein treues Kätzchen, das gewöhnlich auf seinem Arbeitstische Platz nahm. Hier entstanden seine letzten Streitschriften, entstand der „Nathan“. Bald nach dessen Vollendung begann er zu kränkeln; mit Unterbrechungen steigerte sich sein Leiden, bis er auf einer Reise nach Hamburg begriffen schon in Braunschweig Rast machen mußte und hier im Hause eines Bekannten, von Freunden umgeben, darunter seine Stieftochter, die wie alle seine Stiefkinder sehr an ihm hing, am 15. Februar 1781 starb.

[4]) Ernst Goldbeck a. a. O.

[5]) Dr. Leite de Vasconcelos.

[6]) In der gedruckten Rede von Prof. Mendes dos Remédios enthalten.

Bund schweiz. Frauenvereine.

Vorstandssitzung.

In der Vorstandssitzung vom 18. Januar teilte die Präsidentin mit, daß Frau Glättli den B. S. F. in der Expertenkommission für die Altersversicherung vertreten werden. — Die „journées éducatives“ finden dieses Jahr in Neuenburg am 9. Februar und in Lausanne am 31. Mai und 1. Juni statt. Da das Mandat von Dame Rachel Crowdy, die die Frauen in der Kommission gegen den Frauen- und Kinderhandel vertritt, abgelaufen ist, wurde eine Eingabe um Verlängerung ihres Mandates beschlossen.

Für die Alters- und Hinterlassenenversicherung.

Zur Prüfung des vor einigen Monaten veröffentlichten Gesetzesentwurfes über die uns Frauen so sehr am Herzen liegende Alters- und Hinterbliebenenversicherung hat das eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement eine große Kommission bestellt, in die er neben den Vertretern der Parteien, der Kantone, der Wirtschaftsverbände und Organisationen, die sich um das Werk besonders interessieren, auch einige Frauen berufen hat, und zwar je eine Vertreterin des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins, des katholischen Frauenbundes und des Bundes schweiz. Frauenvereine. So werden wir Frauen auch hier, wie seinerzeit an dem großen Werke der schweiz. Krankenversicherung nun mitarbeiten dürfen und unsern Einfluß zu Gunsten der Frau und der Kinder geltend machen können, soweit dies wenigstens in dem höchst beschränkten Umfang — drei Frauen auf 89 männliche Vertreter möglich sein wird. Eigentlich wäre es gegeben, daß auch unsere schweizerischen Frauenberufsverbände um eine Vertretung in dieser großen Kommission einkommen würden, da ja verschiedenen anderen wirtschaftlichen Verbänden ebenfalls eine Vertretung eingeräumt worden ist. Es ist ja klar, daß namentlich auch unsere berufstätigen Frauen ein eminentes Interesse an einer Altersversicherung haben müssen. Vielleicht ließen sich auf diese Weise die Frauenvertretungen noch etwas steigern, denn noch einmal: Drei Frauen auf 89 Mitglieder, das ist ein gar zu eklatantes Mißverhältnis.

Eine Schweizerin Spitalleiterin in Abessinien.

Frl. Dr. med. Hedwig Kuhn, die seit drei Jahren in Wald praktiziert, hat ein Engagement als leitende Aerztin an das Frauenspital in Addis-Abeba in Abessinien angenommen. Sie wird in Begleitung von Dr. Erwin Meyenberg, bisherigem Oberarzt an der chirurgischen Abteilung des Kantonsspitals Zürich, und einer Hebamme und zweier Schwestern Ende Januar die Reise nach Abessinien antreten. Frl. Dr. med. Kuhn steht im 33. Altersjahr.

Frauen und Autosport.

S. F. In Bern hat sich der erste schweiz. Frauenautomobilklub gebildet. In seiner Delegiertenversammlung vom 16. Dez beschloß der Automobilclub der Schweiz, unter Vorbehalt der Ratifikation durch die nächste Delegiertenversammlung, mit diesem Klub in Verbindung zu treten und seinen Mitgliedern gewisse Vorteile zu gewähren, die sonst nur den eigenen A. C. S.-Mitgliedern (Tryptiks, Führer etc.) gewährt werden. Präsidentin ist Frau Plüß, Bern.

Um die Petition für das Frauenstimmrecht:

Zürich.

Der kant. Frauenstimmrechtsverband, die Union für Frauenbestrebungen Zürich und der Stimmrechtsverein Winterthur haben kürzlich eine Versammlung von Vertreterinnen der Frauenvereine einberufen, um die Grundlinien der Durchführung der Aktion im Kanton Zürich zu besprechen und einen Arbeitsausschuß zu wählen. Ein siebengliedriger Ausschuß, der von Frau Dr. Eder präsidiert wird, wird die Aktion leiten und dafür sorgen, daß in jeder Gemeinde sich Komitees zur Durchführung der Unterschriftensammlung bilden oder diese einem bestimmten Verein übertragen wird. Ein kantonaler Aufruf mit den Unterschriften der das Frauenstimmrecht fordernden Verbände und bekannter Einzelpersonen soll neben einem schweizerischen Flugblatt und örtlich durchzuführenden Versammlungen für die Unterzeichnung werben, die spätestens Anfang Februar beginnen wird und bis 5. Mai abgeschlossen werden muß.

Schaffhausen.

Auch hier fand eine vom Verein für Frauenstimmrecht einberufene Versammlung zur grundsätzlichen Vorbereitung der Frage der Einführung des Frauenstimmrechts statt, die auch das taktische Vorgehen bei der Unterschriftensammlung für die der Bundesversammlung einzureichende Petition beriet. Die Versammlung bestellte ein großes Aktionskomitee aus Angehörigen der Vertreter der verschiedenen Organisationen, das die Propaganda und die Unterschriftensammlung zu besorgen hat.

Genf.

Das in Genf gebildete Aktionskomitee für die Petition an die eidgenössischen Räte zugunsten des Frauenstimmrechts bezeichnete als Präsidentin Frl. Emilie Gourd und als Vizepräsidentin Staatsrat Martin Naef und alt Ständerat Charles Burklin. Mit der Unterschriftensammlung soll am 8. Febr. begonnen werden. Bis heute haben folgende Vereinigungen ihre Mitwirkung zugesagt: Union des Femmes, Liga der Schweizer Frauen gegen den Alkoholismus, Sektion Genf des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins, Société du secours mutuel de l'enseignement libre, Aeltere Abteilung des Hoffnungsbundes, Vereinigung abstinenter Lehrer und Lehrerinnen, Gewerkschaftsbund, die Sozialistischen Frauen, die Kindergärtnerinnen, die Sektion Genf des abstinenten Bundesbahnpersonals, die weibliche Abteilung des kaufmännischen Vereins, die Typographengewerkschaft, der Akademikerinnenverband von Genf, der Primarlehrerinnenverein und die soziale Frauenschule.

Auf dem Lande sollen in jeder einzelnen Gemeinde öffentliche Vorträge veranstaltet werden, an deren Schluß dann die Unterschriftenbogen zirkulieren werden, während man für die Stadt kleinere Vorträge in den einzelnen in Betracht kommenden Vereinen vorsieht.

Waadt.

Auch hier hat sich zu Beginn des Januar unter dem Präsidium von Mlle Lucy Dutoit die Konstitution eines Aktionskomitees für die Sammlung von Unterschriften vollzogen. Es gehören ihm an einmal die Vertreterinnen der waadtländischen Stimmrechtsvereinigungen, dann Pro Familia, die waadtländische pädagogische Vereinigung, der waadtländische Sekundarlehrerverein, die Samariterinnen, die abstinenten Frauen, die Freundinnen junger Mädchen, die waadtländische Sektion der Malerinnen und Bildhauerinnen, die Pfarrfrauenvereinigung der Nationalkirche, der Verein zur Hebung der Sittlichkeit, das Verwaltungspersonal der Bundesbahnen, die lausannische Völkerbundsvereinigung, die Aerztevereinigung, die Christlich-sozialen usw. Das Präsidium des großen Aktionskomitees hat Mlle Quinche, Advokatin in Lausanne, übernommen. Die Ausgaben für die ganze Aktion werden auf etwa 3000 Fr. veranschlagt. Doch weiß man, daß man auf die Großmut und Opferwilligkeit der Anhänger der Bewegung wird zählen dürfen.

Neuenburg.

Hier hat der Vorstand des kantonalen Stimmrechtsverbandes die Initiative ergriffen, und hat auf den 12. Januar in Neuenburg eine Versammlung zur Konstituierung eines Aktionskomitees einberufen, die zahlreich besucht war. Ihre Mitwirkung an der Aktion haben zugesagt einmal natürlich die verschiedenen Stimmrechtssektionen des Kantons, dann auch der christliche Verein junger Männer, die Akademikerinnen, die sozialdemokratische Partei, die abstinenten Frauen und auch die Union féminine des Arts décoratifs. Ein 17gliedriges Aktionskomitee wurde ernannt mit Mlle Porret als Präsidentin. Dieses wird zunächst um die Unterstützung der Aktion durch bekannte Persönlichkeiten nachsuchen, welche den Aufruf zu unterzeichnen gewillt sind, der dann in alle Haushaltungen verteilt werden soll. Es wird sich auch

---

ten und Kuhlen gotischer Bildwerke. Zuweilen hatte man den Eindruck, als ob sie beim Sprechen ein Aetzmittel verwendete.“ — Und von Lenors Katze heißt es: „Ein weiches graues Sammetfell und zwei blaue Augen: eine winzige Wolke mit zwei zum Himmel geöffneten Spältchen.“

Bedeutsam aber ist Ada Negris heutige Kunst vor allem durch die hochgemute Gesamthaltung, die tiefe Ergriffenheit, die stets überzeugendere Realisierung alles Seelischen. Indes, so mächtig die Dichterin in ihrer eigenwilligen Prosa zu wirken vermag, vielleicht ist es ihrem Anstieg doch vorbehalten, in der gebundenen Form, mit der sie einst die steile Bahn begann, zu gipfeln. Vielleicht schon in den demnächst erscheinenden lyrischen Gedichten, den oben erwähnten endecasillabi, zu denen einige in der „Fiera letteraria“ und im „Convegno“ erschienene — „Veilchen“, „Gebet an den heiligen Franz“, „Aufforderung“ — vielversprechende Auftakte bilden. Der europäischen und außereuropäischen Diaspora, die Ada Negri vor drei Jahrzehnten, als ungestüme, dunkelkrause Anfängerin, zu plötzlichem Auflauschen wachrief, wird vielleicht die weißhaarige, beruhigte, mit dieser aus dem Abgrund all ihres Lebensleides gehobenen edelsten Verskunst dauernd und zielweisend sich einprägen.

E. N. Baragiola.

Die Knoten im Ginster.

Eine abergläubische Geschichte aus Berberland.

Von Grethe Auer.

(Fortsetzung.)

Wer aber kennt nicht die magische Eigenschaft der Frauen, alles zu wissen, was hinter ihrem Rücken vorgeht, auch wenn ihre leiblichen Augen nicht den geringsten Teil daran haben? Habiba, den geliebten Lauscher hinter sich fühlend, schritt gerade und unentwegt bis ans Ende der Pflanzung, aber sobald sie die Agavenhecke zwischen ihn und sich gebracht hatte, setzte sie eilig ihr Körbchen nieder und suchte nach einem Ausguck, um wenn möglich ungesehen noch einen Blick auf ihn zu gewinnen. Da sah sie ihn am Boden kauern, genau an der Stelle, wo sie, auf ihren Fersen sitzend, die Kräutlein gepflückt hatte, sie sah ihn sich bücken und behutsam etwas aufheben. Es durchfuhr sie wie ein Blitz. Sie hätte kein Weib sein müssen, genährt von allen Aberglauben und Märchen des Landes, wenn sie nicht augenblicklich begriffen hätte, daß irgendeine Beschwörung an ihr vorgenommen werden sollte. Welche? Eine gute oder eine böse? Ein Werk der Liebe oder eines der Rache? Habiba hatte kein ganz reines Gewissen, ihre kleinen Bosheiten gegen Mohammed fielen ihr zu ungelegener Stunde ein. Schon erhob sie ihre Hand, um die fünf Finger gegen ihn zu spreizen — o heilige Fünf! Bannstrahl ins Auge des Teufels! — und so bösen Willen wirkungslos zu machen, als sie plötzlich erschauerte, die Hand sinken ließ und leise zu lachen begann. Sie duckte sich, drückte die Hände auf die Brust, senkte den Kopf und schielte aus ganz schmal gewordenen Augen um sich, vor Behagen und Belustigung girrend. Die Wonne schließlich sie ordentlich. Sie fühlte sich von Mohammed eingefangen, gefesselt, ihr Schicksal an das seine gebunden, und dies Bewußtsein wirkte wie eine körperliche Empfindung unsäglichen Wohlseins. O nein! gegen solchen Zauber erhebt man keine Hand! Kann denn etwas Böses von ihm kommen, von ihm, dem Balsamkruge aller Süßigkeit? Wie ein Kätzlein schnurrend strich sie aus ihrem Versteck davon, lief bis auf den nächsten Hügelrücken, reckte sich dort, breitete ihre Arme in die Luft und sang mit einem seligen Triller ihr „ja Mohammed, ja nebi“!“ in die Tiefen aller Horizonte.

Eine kleine Weile später fiel ihr ein, nachzusehen, „ob die Feigen des Sidi schon reif wären“. Sie eilte zu dem Heiligtum empor, spähte Ast um Ast ab und entdeckte bald unter all den vergilbten und verblaßten Weihgaben ein nagelneues Beutelchen. War es das? Hing da ihr Schicksal? Sie war ihrer Sache noch nicht ganz sicher, aber schon erfüllte sich der Zauber an ihr, denn wie sie das schaukelnde Säckchen betrachtete, klopfte ihr Herz in so wilder Sehnsucht, daß sie stöhnen mußte. Sie war sich mit einem Mal völlig bewußt, daß es ihr um Mohammed viel ernster zu Mute war, als sie bisher geglaubt hatte. Zwar hatte sie nie daran gezweifelt, daß der schweigsame Jüngling ihr geneigt sei, und stets hatte sie mit dem Gedanken gespielt, daß er für sie da sein würde, wenn sie nur wollte; aber das Unausgesprochene hing wie ein gestaltloses Nebelwölkchen in der Luft, man mochte kaum denken, daß es etwas Wirkliches war. Nun war es plötzlich Gegenwart und Wesen geworden, und deutlich fühlte sie, daß es nun der Willkür ihrer Launen entrückt sei, daß es sich nach bestimmten Gesetzen fortentwickeln, reifen, zum Geschehen werden müsse. Es ergriff sie wie Furcht. Das Nebelwölkchen hatte sich zum Dschin geballt, wie es in den Märchen zu geschehen pflegt, und dieser, ganz lebendige Kraft, würde den Weg gehen, der ihm vorgezeichnet war. Den Weg? — O Sidi Sahab et-Tarik, Beschützer der Wege, Freund der Wandernden! Laß diesen Weg einen guten sein!

Je klarer es Habiba zum Bewußtsein kam, daß dies kleine, zappelnde Säckchen am windbewegten Feigenast eine Gewalt darstellte, die von nun an in ihr Leben greifen würde, wann es ihr gefiel, desto dringender ward auch ihr Wunsch, sich völlige Gewißheit zu verschaffen. Sie verzögerte deshalb an diesem Tage das Geschäft des Wasserholens so lange, bis die Männer mit den Schafen zur Tränke kamen. Schon drängte das durstende Vieh sich blökend um den flachen Trog, in den die schöpfenden Männer Eimer um Eimer gossen. Der Brunnen war tief, eine Winde nicht vorhanden, die Schöpfenden hatten, das Seil um eine Art Joch gespannt, etwa dreißig Schritte zu laufen, ehe sie den schweren Eimer dem Schachte enthoben hatten. Unterdessen kämpften Hammel und Schafe um die köstlichen Tropfen. Wer nicht schöpfte, hatte alle Hände voll zu tun, um die unbotmäßigen Scharen zu ordnen, den Starken und Unerläßlichen zu wehren, daß sie nicht in den Trog sprangen oder gar, mit langen Hälsen über den Brunnenrand lechzend, die aufsteigenden Eimer bedrohten und die Arbeit der Männer zunichte machten. Die Schwächeren und Furchtsameren mußten besonders bedacht werden, die Gesättigten, die sich noch spielend die Nase kühlten, hinweggetrieben. Manchmal riß ein Seil, der schwere Eimer entschwand ins Unergründliche, der ziehende Mann am andern Ende stolperte entlastet vorwärts und fiel unter dem Gelächter der übrigen. Und mitten in dies Drängen und Stoßen, in die Geschäftigkeit von zwanzig schon etwas ungeduldigen Jünglingen trat nun mit einemmale die anmutreiche Habiba mit ihrer stolzesten Gebärde und erklärte, sie müsse unbedingt und augenblicklich Wasser schöpfen.

Natürlich erhob sich Entrüstung wider sie, und sie bekam Worte zu hören, die man nicht gerne wiedergibt. Sie tat gekränkt, ließ sich zur Seite schieben, gab ein paar gepfefferte Brocken zurück und hockte schließlich, unweit des Brunnens, zur Erde nieder, als ob sie warten wolle. Das Kopftuch verhüllte fittig Mund und Nase, aber die schlangenbraunen glänzenden Augen lauerten und spähten. Sie spähten so

in jeder Gemeinde Mitarbeiter sichern, die sich der Unterschriftensammlung von Haus zu Haus annehmen werden. Die Ausgaben werden auf etwa 1000 Franken geschätzt, die man auf freiwilligem Wege aufzubringen hofft, ein dringender Appell geht an alle Anhänger der Bewegung.

* * *

Wir würden uns freuen, wenn wir auch aus den andern Kantonen weitere kurze Berichte über die Aktionen veröffentlichen könnten, die zu Gunsten der Petition für das Frauenstimmrecht unternommen werden. Zweifellos werden solche Berichte auf das lebendige Interesse unserer Leserinnen stoßen.

D. Red.

Aus dem „Geschenk an die Schweizerinnen“.

(S .Nr. 1)

Wie lange sollen die Gerichte nur aus Männern bestehen?

Brief einer Amerikanerin an einen Gerichtshof.
(H. W. S. III S. 440)

(Nachdruck verboten.)

„Indem ich Ihnen meinen Dank ausspreche für die Höflichkeit, das Entgegenkommen, ja die Ritterlichkeit, die Sie mir heute bewiesen, erlaube ich mir, folgende Bitte an Sie zu richten: Bitte benützen Se Ihre nächste Mußestunde dazu, sich vorzustellen, was Sie empfinden würden, wenn Sie von einer Frau angeklagt würden und Ihr Fall vor einen Gerichtshof gebracht würde, der ausschließlich aus Frauen bestände: der Richter wäre eine Frau; jedes Glied der Jury wäre eine Frau; Frauen würden Ihnen den Eid vorlesen, die Bibel hinhalten, und jeder Angestellte vor Ihnen wäre eine Frau. Ferner würde Ihr Fall beurteilt nach Gesetzen, die ausschließlich von Frauen aufgestellt worden wären, und weder Sie noch irgend ein anderer Mann hätte dazu seine Meinung äußern können. Was Sie unter solchen Umständen fühlen würden, habe ich heute während meines Erscheinens empfunden. Vielleicht wären die Frauen nachsichtig gegen Sie (denn die Geschlechter begünstigen sich gegenseitig), aber würde das Sie befriedigen? Würden Sie eine solche Einrichtung als eine gute und schöne Sache ansehen können? Wenn nicht, so bitte ich Sie, Ihren Einfluß aufzuwenden für die Befreiung der Frauen.“

New York, 1881. Rev. Anna Oliver.

Die Zahl der Frauen, die das Stimmrecht fordern.

(H. W. S. I 17. Einleitung.)
Einleitung.

(Nachdruck verboten.)

„Es wird oft behauptet, die Zahl der Frauen, die das Stimmrecht fordern, sei klein, und es handle sich da um abnorme Gefühle und Meinungen, und deshalb sei dieses Verlangen von keinem Gewicht in der Behandlung der Frage. Die Zahl ist größer als es scheint, denn die Furcht vor der Lächerlichkeit und die Angst vor dem Verlust der Gnade derjenigen, die uns Frauen behausen, ernähren und kleiden, hält manche davon zurück, ihre Meinung offen zu erklären und ihre Rechte zu verlangen.“

„Wird die politische Gleichberechtigung Streit erheben zwischen den Geschlechtern?“

(H. W. S. I 23. Einleitung.)

(Nachdruck verboten.)

„So wird oft gefragt. Wenn nachgewiesen werden könnte, daß das Verhältnis von Mann und Frau harmonisch gewesen wäre in allen Zeitaltern und Ländern, daß die Frauen glücklich und zufrieden wären in ihrer Sklaverei, dann könnte man zögern, irgend etwas ändern zu wollen. Aber die Gleichgültigkeit, die hoffnungs- und hilflose Entsagung einer unterworfenen Klasse kann doch nicht Glück genannt werden. Je stärker die Unterwerfung, desto glatter ist gewöhnlich die Oberfläche. „Ruhe herrscht am Schipkapasse“, wer kenn nicht das Bild von Wereschtschagin? In richtigen Verhältnissen sind die Interessen von Mann und Frau in der Hauptsache gleich; in unrichtigen sind sie entgegengesetzt. Der Grundsatz der Gerechtigkeit färbt alle menschlichen Gefühle, und der Anspruch, erhoben durch den Einzelnen oder durch eine Klasse, trifft immer auf Gegnerschaft, bis er anerkannt ist. Dies ist der Kampf aller Zeiten, bis einmal alle Sklaverei von der Erde ausgetilgt sein wird.“

Von Diesem und Jenem:

Ein goldenes Buch.

Mrs. Catt ist zur Erinnerung an ihren 70. Geburtstag und als Zeichen der Verehrung ein goldenes Buch überreicht worden, in das alle 54 dem Weltbund für Frauenstimmrecht angeschlossenen Länder ein Zeugnis der Liebe und Dankbarkeit für ihre Ehrenpräsidentin eingetragen haben: Photographien, Aquarelle, Stiche, Inschriften usw. Einzelne dieser Widmungen sind wahre kleine Kunstwerke, namentlich diejenigen aus dem Orient. Der französische Stimmrechtsverband hat die Photographie seiner einstigen verehrten Präsidentin, einer getreuen Mitarbeiterin von Mrs. Catt, Mme. Schlumberger-de Witt gestiftet, begleitet von den charakteristischen Worten, die man sich wahrlich nicht genug wiederholen kann: „Wir sind alle verantwortlich für das Uebel, das wir nicht verhindern oder gegen das wir nicht stark genug ankämpfen.“ Unser schweizerischer Stimmrechtsverband hat die Photographie unserer berühmten großen Saffa-Schnecke beigesteuert, eingerahmt von den Unterschriften und Widmungen von zahlreichen Bewunderinnen, die Mrs. Catt auch bei uns in der Schweiz zählt. Ueberdies ist, wie „Mouvement Féministe“ berichtet, Mrs. Catt, die trotz ihrer hervorragenden politischen Begabung einen ausgeprägten hausfraulichen Sinn besitzt, aus unserm Lande noch ein kleines Geschenk gemacht worden in Form von schweiz. Rezepten für ihre internationale Rezeptsammlung (Rezepte von Baslerleckerli und Genfer Bricelets) und für ihren internationalen Garten Samenkörner von Alpenpflanzen, die von dem bekannten Genfer Botaniker M. Correvon für das Klima von New York sorgfältig ausgewählt wurden. Als er erfuhr, für wen die Sendung bestimmt sei, ließ er es sich nicht nehmen, noch ein kleines persönliches Päcklein beizufügen als Ausdruck seiner feministischen Ueberzeugung.

Jane Addams zur Frage der Parteipolitik.

Laut „Pax“ vom November 1928 hat Jane Addams sich dahin geäußert, daß das Frauenstimmrecht lediglich dann eine günstige Wirkung in der Politik ausüben könne, wenn es dazu benutzt wird, den eigenen Ansichten der Frauen Ausdruck zu geben. Jane Addams erklärte: „Die Frauen haben nicht annähernd die Scheu vor der Verletzung der Parteiprogramme wie die Männer, wenn es sich darum handelt, einen guten Zweck zu fördern. Die Männer werden mit der Zeit diese Auffassung verstehen und ihr zustimmen; schon heute hat man größeren Zweifel denn je an der Zweckmäßigkeit der politischen Parteien.“

Das Frauenstimmrecht in Frankreich.

Das französische Komitee für Frauenstimmrecht hat an das neue Kabinett Poincaré die Anfrage gerichtet, ob es ebenso wie das frühere prinzipiell für die Gewährung des Frauenstimmrechtes eintrete? Alsdann hoffen die Frauen, daß er nun endlich ein Gesetz für die politische Gleichberechtigung beider Geschlechter vorlegen werde. Es steht allerdings zu befürchten, daß Poincaré sich auf seinen „grundsätzlichen“ Standpunkt zurückzieht und dessen Verwirklichung dem lieben Gott überläßt.

London-Kapstadt im Flugzeug und zurück, ausgeführt von einer Frau.

Eine der besten englischen Fliegerinnen, Lady Bailey, ist nach Vollendung ihres großen Fluges von London nach Kapstadt und zurück letzte Woche auf dem Flugplatze bei London gelandet und von einer großen Menschenmenge mit stürmischem Beifall begrüßt worden. Lady Bailey ist die erste Frau, die den Flug von London nach Kapstadt und zurück vollführt hat. Es ist dies nicht nur der längste Flug, der bisher von einer Frau gemacht worden ist, sondern mit einer Distanz von 28,800 Kilometer der längste Alleinflug überhaupt. Ferner hat sie als erste Frau im Flugzeug den Kongo und die Sahara überquert. Wer von uns Schweizerinnen Mittelholzers Afrikaflug gelesen hat, weiß, was das für eine Leistung ist.

„Die Frau in der schweizerischen Industrie.“

Kapitel 3 behandelt die Frage nach den Gründen der weiblichen Fabrikarbeit. Der eigentliche Grund ist die auf Tradition beruhende, größere Billigkeit der weiblichen Arbeitskraft.

„Doch“, sagt Dr. Gagg, „ist Billigkeit der einzige Grund der Frauenarbeit? Hat die Frau in den Betrieben wirklich keine andere wirtschaftliche Bedeutung als die: daß sie die billigere Arbeitskraft stellt? Wir müssen uns zur Beantwortung dieser Frage nur einmal vorstellen, Mann und Frau würden durchwegs den gleichen Lohn beziehen und uns dann überlegen, ob und in welchem Umfange weibliche Arbeitsposten bei Arbeiterwechsel wieder von Frauen besetzt würden. Wir glauben nämlich, die Zahl der Frauen, die in den Fabriken verbleiben würden, wäre nicht gering; denn überall, wo Berufserfordernisse wie Fingerfertigkeit, flinkes Arbeiten (speziell bei Manipulationen mit Garnen und Stoffen), Geschmack und Sauberkeit bei der Arbeit eine Rolle spielen, haben sich die Frauen ihren Arbeitsplatz, ganz abgesehen von ihrer größern Anspruchslosigkeit, auch durch spezifische Eignung gesichert. Die Frauen bringen sowohl für die Textilindustrie wie für das Bekleidungsgewerbe nicht nur ein selbstverständliches Vertrautsein mit der Behandlung von Garnen und Stoffen, sondern außerdem eine angeborene Geschicklichkeit der Finger und der Hände mit. Während der Weber einen einzigen Faden knüpfe, habe die Weberin schon deren drei geknüpft. Würde man heute die Frauenlöhne auf das Niveau der Männerlöhne setzen, wir hätten morgen noch immer weibliche Fabrikarbeit.“

Die industrielle Frauenarbeit erhält ihr besonderes Aussehen, ihren besonderen Stempel, der sie von der Männerarbeit stark unterscheidet, durch den provisorischen Charakter, der ihr von der Arbeiterin selbst gegeben wird. „Kein Mädchen tritt in die Fabrik ein, ohne die Hoffnung zu haben, in einigen Jahren infolge Verheiratung davon befreit zu sein.“ Diese Einstellung der Arbeiterin zu ihrer Arbeit als eines provisorischen Zustandes übt weitgehenden, zum Teil verhängnisvollen Einfluß auf die Lohnbildung sowohl als auf eine sorgfältige Berufswahl und Berufsausbildung und dadurch auch auf den Stand des Arbeitsmarktes aus.

„Wo immer wir auch Probleme aufgreifen und Besonderheiten der Frauenarbeit festhalten, ist der provisorische Charakter der weiblichen Fabrikarbeit und dahinter stehend der Widerstreit der natürlichen und beruflichen Pflichten ihr letzter eigentlicher Grund. Der provisorische Charakter hat Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkte geschaffen, die ihrerseits wieder von neuem die Ursachen der nur provisorischen Ausübung der weiblichen Fabrikarbeit sind. Aus der alten Tradition wird fortwährend eine neue. Es lohnt sich nicht, den Arbeitsplatz zu wechseln. Deshalb verbleiben die Fabrikarbeiterinnen am Wohnort ihrer Eltern oder Verwandten und geben dem Herkommen nur immer wieder neue Nahrung, daß ihr Verdienst in erster Linie unter dem Gesichtspunkt eines Zuschußverdienstes an die Unterhaltskosten der Familie zu beurteilen sei. Des provisorischen Charakters wegen entschließt sich ferner die Fabrikarbeiterin nicht zu einer Arbeit, die infolge der längern Dauer der notwendigen Einarbeit zunächst geringere, später aber um so größere Verdienstmöglichkeiten bietet. So verzichtet sie zum vorneherein auf das Mittel, das in allererster Linie das Herkommen zu durchbrechen vermöchte. Mit Unrecht aber. Denn wenn wir uns die Jahre überlegen, die ein Mädchen oder eine Frau tatsächlich in den Fabriken verbringt, so wäre wahrlich bei der Berufswahl kein Anlaß, den vorübergehenden Charakter der Erwerbsarbeit so sehr zu betonen, daß man im Hinblick auf die eventuelle Verheiratung jegliche Ausbildungskosten, und sei es nur indirekt, durch Hinnahme eines geringeren Lohnes, scheut.“

Bei einer sehr großen Zahl der Arbeiterinnen bleibt es denn auch nicht bei wenigen Jahren Fabrikarbeit, sondern sie bleiben zehn bis zwanzig und mehr Jahre in den Fabriken; ja viele bleiben aus wirtschaftlichen Gründen auch nach der Verheiratung Fabrikarbeiterin. Vom dreißigsten Altersjahr an sind sogar mehr als fünfzig Prozent der Fabrikarbeiterinnen nicht mehr ledig. Von insgesamt 129,000 Fabrikarbeiterinnen sind rund 40,000 verheiratet, verwitwet oder geschieden. Tausende von Frauen werden also vom unlösbaren Konflikt betroffen, der darin liegt, zugleich täglich der Erwerbsarbeit nachzugehen und die Pflichten einer Gattin, Hausfrau und Mutter zu erfüllen. Mit dem Momente, wo die Mutter, nur um den notwendigsten Unterhalt der Familie zu decken, in ganztägiger Arbeit außer ihrem Heim erwerbstätig sein muß, kann sie unmöglich die ihr als Frau und Mutter bestimmte Lebensaufgabe in vollem Umfange erfüllen.

Bei Betrachtung der volksgesundheitlichen Folgen der Fabrikarbeit ist die Tatsache besonders wichtig, daß Fabrikarbeiterinnen häufiger und folgenschwerer erkranken, als jene Frauen, die nicht in Fabriken tätig sind; und häufiger und folgenschwerer als der innerhalb des gleichen Industriezweiges oder Betriebes arbeitende Mann. Dazu kommen die besonderen Gefahren, denen die Arbeiterin als schwangere Frau und denen die Familie einer verheirateten Arbeiterin ausgesetzt sind. Diese Gefahren für Mutter und Kind und Familie und die ihnen gegenüberstehenden lebenswichtigen Interessen der Volkshygiene und der Volksmoral werden aufgezeigt und es wird dabei auf die im Auslande neuestens aufgestellten Forderungen einer weitgehenden Mutterschutzgesetzgebung hingewiesen.

Die Fabrikarbeit der verheirateten Frau, sagt Dr. Gagg, ist vorbehaltlos wirtschaftlich bedingt. Eine der dringendsten sozialen Aufgaben unserer Zeit ist es, dem Arbeiter seine Familie zurückzugeben. „Gelingt es, das Realeinkommen des Mannes zu steigern, so können wir mit Bestimmtheit damit rechnen, daß, als direkte Folge, die Zahl der verheirateten Frauen in den Fabriken fällt.“

Die Behandlung der Fragen des Arbeitsmarktes, der Berufsbildung und des Arbeitsnachweises ist ganz besonders eingehend und umfassend und verdient das volle Interesse nicht nur der Arbeitsnachweis- und Berufsberatungsstellen, die daraus in besonderem Maße Anregungen empfangen können, sondern auch der Fabrikinhaber, Werkführer, Vorarbeiter und nicht zuletzt der Arbeiterin selbst. Ueberhaupt wünscht man beim Lesen des Buches die vielen darin aufgeworfenen Fragen mit Arbeiterinnen besprechen zu können, sie für ihr eigenes Geschick mehr als bisher zu interessieren und mit ihnen zusammen an der Verwirklichung mancher von Dr. Gagg gestellten Forderung zu arbeiten. Wie wenig dies zur Zeit geschehen kann, geht aus der Tatsache hervor, daß nur 10 Prozent der Arbeiterinnen in der Schweiz organisiert sind.

In den beiden letzten Kapiteln des Buches werden erstens die Stellungnahme der Frauen zum Arbeiterinnenschutz und zweitens die Rationalisierungsprobleme besprochen. Aus dem „Schweiz. Frauenblatt“ kennt man die verschiedenartige Haltung der Frauen zum Arbeiterinnenschutz. Beide Ansichten werden von Dr. Gagg sachlich erwogen; und wenn auch auf Grund eingehender Studien die Verfasserin sich zur Anhängerin des gesetzlichen Arbeiterinnenschutzes bekennt, so wird sie doch auch dem gegenteiligen Standpunkt, der die volle Gleichbehandlung der Frauen und der Männer fordert, gerecht.

„Sofern nämlich Sonderrechte den wirtschaftlichen Interessen zu sehr widerstreben, besteht die Gefahr der Benachteiligung derjenigen, die wir besonders schützen möchten. In dieser Beziehung hat der Gesetzgeber sehr sorgfältig die soziale Belastungsmöglichkeit der Wirtschaft abzuschätzen. Irrt er sich, so kann er entweder die besonders Geschützten damit wirtschaftlich sehr gefährden, oder er muß dann erleben, daß die betreffende Gesetzesbestimmung in der Praxis einfach nicht vollzogen wird.“ „Die gesetzlichen Sonderschutzbestimmungen zu Gunsten der Frau sind nur dann und nur solange zulässig, als sie praktisch eine Erleichterung und nicht eine Erschwerung für die Frau bedeuten.“

Als Schlußergebnis der ebenso klaren, als gründlichen und hervorragend lehrreichen Darbietungen der Verfasserin möchten wir für uns folgende drei Leitsätze festhalten:

1. „Nicht das Wesen der Fabrikarbeit, sondern das Wesen der Frau macht aus der Frauenarbeit ein Problem.“

2. „Von einer beruflichen Umwertung der weiblichen Fabrikarbeit versprechen wir uns viel. Es ist dies auch die erste Voraussetzung dafür, daß die Arbeiterinnen dem Gedanken der Solidarität und gewerkschaftlichen Organisation das notwendige Verständnis entgegenbringen.“

3. „Man streiche aus unserem Wörterschatz endlich das geläufige Wort „nur Fabrikarbeiterin“. Oft ist uns, als läge hier unsere wichtigste Aufgabe: wir müssen die Fabrikarbeiterin in ihrer Arbeit respektieren, bevor sie sich als Berufsarbeiterin selber respektiert.“

Marietta Linder, Basel.

Aus Mathilde Wredes Arbeit an den Gefangenen.

Kfp. Der kürzlich auch von uns gemeldete Tod der großen Freundin der Gefangenen, Mathilda Wrede, hat in weiten Frauenkreisen Teilnahme und Bedauern erweckt. Die Tagebuchaufzeichnungen der Verstorbenen geben unter anderem kurze eigenartige Momentbilder von ihren Besuchen in den Gefängnissen und lassen einen Blick tun in das feine Verständnis, mit dem sie sich in die seelische Verfassung der Gefangenen hineindachte und in die Art mit ihnen zu verkehren und ihr Vertrauen zu gewinnen. — Einst besuchte sie auf Wunsch des Gouverneurs einen Mann im Untersuchungsgefängnis in Tavastehus. Der Gefangene, der zum ersten Mal Leibeisen trug, war von der schweren Bürde so abgemattet, daß ihm der Schweiß von Stirn und Wangen lief. Sie dachte: „Auf ihn mögen freundliche Worte keinen Eindruck machen, solche könnte er falsch auffassen, aber eine kleine freundliche Handlung kann er nicht mißdeuten.“ Darauf nahm sie den Stuhl, auf dem der Mann gesessen hatte, als sie in die Zelle gekommen war, und stellte denselben neben ihn. Bevor sie ihn auffordern

---

lange, bis Si Mohammed sich aus dem Gewirre der Schafe löste und mit einem gefüllten Wassereimer schüchtern vor Habiba hintrat. Sie senkte den Kopf und hielt den Krug dar, den er ungeschickt — denn es war eine ganz ungewöhnliche Hantierung — für sie füllte. Die Krugöffnung war schmal und der Eimer weit, und viel Wasser ergoß sich über Habibas Füße; dazu schalten die Männer über seinen Eifer, der saumseligen Frau zu dienen, die ihre Zeit nicht einzuhalten wußte und Männergeschäfte störte. Aber Mohammed füllte dennoch unbeirrt weiter, und Habiba, am Boden vor ihm kauernd, konnte unterdessen in aller Ruhe an seiner braunen Berberdschelabia das Fehlen eines bedeutungsvollen Zipfels feststellen. Eine Täuschung war nicht möglich. Ihr sicheres Frauenauge hatte Farbe und Gewebe, ja, das Maß des abgerissenen Streifens selbst erkannt und als untrüglich übereinstimmend mit dem Beutelchen am Feigenbaum begrüßt. Nun wußte Habiba! Sie erschauerte, das Kopftuch fiel und wurde hastig mit zitternden Händen wieder emporgerafft. Der Blick aber hatte sich nicht gesenkt, er flammte voll hinauf zu dem Jüngling und sprach in einer Sekunde das Urteil über zwei ganze Leben. Gleich darauf war Habiba wieder ordnungsgemäß verhüllt, aber nun war es Mohammed, der augenscheinlich von einem Lichtstrahl geblendet und in völliger Verwirrung war, denn er erhob plötzlich den Eimer an seinen Mund und begann zu trinken, bis man nichts mehr von seinem Kopfe sah. Da dieser Vorgang sich beträchtlich in die Länge zog, so war Mohammed wohl keineswegs erstaunt, Habiba bei seinem Wiederauftauchen nicht mehr vor sich zu sehen; sie war lautlos hinweggeglitten.

Von diesem Tage an gab die junge Frau dem Neffen ihres Gatten unverhohlene Zeichen ihrer Gunst. Sie schien der Meinung zu sein, daß man eine einmal beschlossene Sache nicht durch unnütze Ziererei aufhalten, oder daß man dem Heiligen eine gestellte Aufgabe nicht erschweren dürfe, denn sie benahm sich beinahe lasterhaft. Wenn die Jünglinge sich mit Ballspiel oder Tauziehen vergnügten, lief sie nahe hinzu, feuerte Mohammed durch begeisterte Zurufe an und pries laut seine Gewandtheit und Kraft. Gelang es ihr, seinen Weg zu kreuzen, so stieß sie ihn an und lachte, und mit dem verhüllenden Kopftuch trieb sie die verruchteste Hexerei. Mohammed freilich wurde um so zurückhaltender, je kecker sie wurde.

Er, bedachtsamer als das Mädchen, scheute die Oeffentlichkeit, fürchtete Mißhandlungen auf Habiba herabzuziehen, und nährte bescheidentlich seine Liebe von Blicken oder leise geflüsterten Zärtlichkeiten, die er unbemerkt an die Schöne richten konnte; ihn machte die Gewißheit geduldig. So war es Habiba allein, die plötzlich die mißbilligende Betrachtung des ganzen Stammes auf sich zog und die Angelegenheit vor ein Forum keineswegs unbefangener Richter brachte, kühn jedes Urteil erwartend und entschlossen, jede Strafe auf sich zu nehmen, wenn sie nur irgendwie den augenblicklichen Zustand der Gebundenheit sprengte.

Abd er Rachman sah die Zügellosigkeit seiner Frau mit Wut und Schrecken. Der Zauber ihrer Schönheit wurde stumpf an ihm, er gab ihr jetzt wirklich einige Male die Peitsche zu kosten, aber er erlangte kein Reuebekenntnis von ihren kecken Lippen. Vielmehr bellte sie ihn an wie eine gefangene Füchsin, setzte sich zur Wehr und zerglühte seinen Mut mit lodernden Hassesblicken, vor denen er sich zu fürchten begann. Die Worte, die sie ihm nachschrie, wiederzugeben, hieße diese Geschichte verunzieren; sie waren von einer löblichen Aufrichtigkeit, durchaus faßlich und unmißverständlich, aber keineswegs poetisch. Abd er Rachman, der ein solches Maß von Abscheu nicht erwartet hatte und nicht zu verdienen glaubte, war beinahe mehr verblüfft als empört. Seine Wut verrauchte im Gefühle der Hilflosigkeit einem so gewaltig flammenden Temperamente gegenüber, und er begann zu begreifen, daß er sich von dieser Frau der äußersten Dinge versehen mußte, wenn er sie weiter reizte. Er überlegte, ob er ihr den talik geben, sie vor Zeugen entlassen sollte. Aber eine sehr begreifliche Scheu hielt ihn von diesem letzten Schritte zurück, dem trotz Habibas Leichtfertigkeit die eigentliche, gesetzmäßige Begründung fehlte. Noch hatte die Tollkühne ihre Ehre zu wahren gewußt, und sich von ihr scheiden, hieß diese mit seiner eigenen zusammen preisgeben.

Manchmal — bei Allah! — erschien es dem armen Scheich beinahe wünschenswert, daß Habiba ihn verriete; man endet oft damit, ein Unglück herbeizusehnen, das man lange Zeit unabweisbar drohend über sich hängen fühlt. Hielt er sich freilich die schreckliche Möglichkeit vor Augen, so zuckte sein Herz vor gekränkter Liebe, tief in den Staub getretener Manneswürde und schmerzhafter Eifersucht, als hielte man es zwischen glühenden Zangen. Er hatte keine Hoffnung mehr, bei Habiba irgend etwas zu gelten, und er wußte so gut wie das ganze übrige Dorf, daß sie den jungen Mohammed wünschte, ersehnte und begehrte. Dennoch konnte er, seines Unterliegens schon im voraus gewiß, den Kampf noch nicht aufgeben, raste innerlich noch mit tausend Versuchen, eine Wendung herbeizuführen, und zerfieberte sich in Glutschauern der Sehnsucht und der Rachgier. Eine krankhafte Wachsamkeit nahm ihm den Schlaf; immer hoffte er, einmal greifbar zu sehen, was er fürchtete; immer fand er seine Erwartungen getäuscht, hing erneut zwischen Zorn und Frohlocken, zwischen Beschämung und ewig gestachelter Unruhe. Habiba ging umher, heiter, sieghaft, von plötzlicher Arbeitslust wie berauscht, und ihr Gesicht verriet glückliche Liebe. Mohammed ging umher, ernsthaft, verschlossen, ein wenig abgezehrt, ein wenig müde, und sein Gesicht sprach für jeden, der zu lesen verstand, daß für ihn die Erfüllung noch nicht gekommen war. Abd er Rachman fühlte seinen Verstand sich verwirren, er sah ein, daß Menschenklugheit keinen Weg zu bahnen vermochte aus dieser Wirrnis von Mißtrauen und Furcht, und besann sich noch einmal auf die Wundermacht des F'kih. Diesmal verlangte er von ihm geradezu einen Zauber, der ihm die Bewachung der losen Habiba und seiner eigenen Ehre abnähme, ein untrügliches Zeichen von geschehener Schuld, einen verläßlichen Wegweiser für besorgte Ehemänner, der die Scheidung als göttliche Fügung forderte und begründete, wenn sie nötig werden sollte, und der jede Lächerlichkeit ausschloß.

(Fortsetzung folgt.)

Das unübertroffene Stärkungsmittel, das hochwirksame Nervennährmittel

Elchina Elixir oder Tabletten

macht u. erhält Sie gesund u. leistungsfähig.

Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig. Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

konnte, sich zu setzen, brach er sein Schweigen und fragte: „Was bezweckt das Fräulein mit dem Stuhl?" — „Ich sehe, daß Sie das Stehen ermüdet, deshalb möchte ich, daß Sie sich setzen", antwortete sie. Der Mann sah sehr verwundert aus und sagte: „Was veranlaßt Sie denn, für mich einen Stuhl aufzuheben, für einen Gefangenen? Was rührt Sie das, ob ich müde bin oder nicht? Sie sind wirklich ein sehr wunderliches Fräulein, das muß ich sagen. Aber wenn ich doppelt so müde wäre, würde ich mich doch nicht setzen und Sie stehen lassen." Und der Mann ließ sich nicht überreden, obgleich er vor Müdigkeit umzusinken drohte. Schließlich setzte sich Mathilda Wrede auf den Tisch, und da nahm er auf dem Stuhle Platz, und nun unterhielten sie sich lange Zeit über die wichtigste Lebensfrage.

Unter den vielen, die Mathilda Wrede in Viborgs Gefängnis aufsuchte, war auch ein Mann von Uleaborg. Kurz, breitschulterig, mit einem falschen, bösen und düstern Gesichtsausdruck. Als er sie eintreten sah, trat er ihr rasch entgegen und sagte: „Nun, das ist gut, daß Sie endlich kommen, Fräulein. Ich wollte schon richtig böse werden. Weshalb sind Sie nicht schon gestern gekommen?" Da sie antwortete, daß es ihr unmöglich wäre, alle an einem Tage zu besuchen, sagte er: „Es wäre besser für Sie selbst gewesen, wenn Sie gestern gekommen wären, denn gestern war ich bei guter Stimmung, aber jetzt" — er lachte kurz und bös — „habe ich sieben Teufel in mir und stehe nicht für meine Handlungen. Heute früh hatte ich die Absicht, den Wärter zu erwürgen und vor einer Weile wollte ich mir selbst das Leben nehmen." Obgleich sein Aussehen und seine Worte wenig Vertrauen einflößten, ließ sich Mathilda nicht bange machen, denn sie dachte: „Erstens wagt er nicht, mir etwas Böses zu tun, dazu sieht er zu feige aus, zweitens bringt er sichs nicht übers Herz, und drittens weiß ich, daß Gott mich behütet." Sie näherte sich dem Manne und sagte: „Gott sei gelobt! da komme ich gerade zu rechter Zeit. Nun sollen Sie sehen, daß mich Gott selbst gesandt hat, Ihnen zu sagen, daß er eben so mächtig als willig ist, diese sieben bösen Geister, die in Ihrem Herzen toben, auszutreiben." Da trat der Mann einen Schritt zurück und schien erschrocken über die Wendung, die das Gespräch genommen hatte. Sie verweilte lange bei ihm und er erzählte ihr, daß er einmal gläubig gewesen sei und sogar selbst Bibelerklärungen abgehalten habe, aber dann hatte er seinen Glauben fahren lassen, und die letzte Täuschung war schlimmer als die erste.

Ein anderer Gefangener äußerte: „Ich bin schon ein älterer Mann, aber Sie sind der erste Mensch in meinem Leben, der mir eine von Herzen kommende Freundlichkeit und Wohlwollen bewiesen hat." Darauf berichtete er seine traurige Geschichte: Seine Mutter war gestorben, als er noch ganz klein war; den Vater hatte er nie gekannt. Er war unter sehr verdorbenen Menschen aufgewachsen und mußte zeitig alles Schlechte einsaugen. Nie hatte er ein freundliches Wort zu hören bekommen, nur Flüche und Schimpfen. So geriet er auf des Verbrechens und Lasters Weg, auf dem er als lebenslänglicher Gefangener endete. — „Das ist wirklich eine traurige Geschichte, aber sie ist wahr und für viele unserer armen Freunde die gleiche", so schloß er seine Erzählung.

In dem Gefängnis (in Abo) empfing man Mathilda Wrede mit der traurigen Nachricht, daß J. B. sinnesgestört sei. Er litt an der fixen Idee, daß seine Speise und Trank vergiftet seien und wagte kaum etwas anzurühren. Sie ging sofort zu ihm hinein, und als er sie sah, sprang er auf und sagte freudestrahlend: „Mein Warten ist nicht vergebens gewesen! Ich wußte, daß Sie, Fräulein, heute kommen würden." Er hatte nachts geträumt, daß der Morgen des 11. August ihm eine große Freude bringen würde, und da wußte er, daß sein Fräulein an dem Tag kommen würde. Denn mit ihr zusammen zu sein, war ja seine einzige Freude in der Welt. Niemand war heute mehr verwundert über ihren unangemeldeten Besuch im Kakola, denn alle hatten B.'s Prophezeiung geglaubt. Und nun berichtete er flüsternd, daß die Decke, der Fußboden, die Wände und die Bettwäsche vergiftet seien. Schließlich holte er einen halben Laib Brot hervor und sagte: „Wenn man nur das kleinste Stück von diesem Brot ißt, so bekommt man die schrecklichsten Schmerzen." Um ihn zu überzeugen, daß das Brot gut sei, bat sie um ein Stück davon, aber er antwortete: „Nein, Fräulein, wer sollte da zu den Gefangenen kommen, wenn Sie sterben?" Schließlich konnte sie ihn doch überreden, ihr ein Stück von seinem Brote zu geben, und sie fing an zu essen. B. fixierte sie eine Weile scharf, dann stand er heftig auf und nahm ihr das Brot aus der Hand. „Nein, Fräulein, Sie dürfen kein Stück mehr von diesem gefährlichen Brot essen. Jetzt weiß ich, daß Sie gern sterben möchten, aber das dürfen Sie nicht, denn die Gefangenen brauchen Sie." Sie begannen dann von geistigen Dingen zu reden und Mathilda Wrede fand zu ihrer großen Freude, daß sein Gedankengang ganz klar war, so bald sich ihr Gespräch auf diesem Gebiet bewegte. Beim Abschied weinte er bitterlich und sagte: „Sie werden mich nie im Leben mehr sehen, Fräulein, denn ich sterbe bald von all dem Gift, das man mir eingeflößt hat."

Als Mathilda einmal einen Gefangenen mit lebenslänglicher Haft aufsuchte, der zwei Monate später nach Sibiren überführt werden sollte, maß sie dieser mit einem forschenden Blick von Kopf bis zu Fuß und sagte schließlich: „Sie sind das Vasafräulein! Wer Sie kennt, sagt, daß Sie ein guter Mensch sind, und daß man sich auf Sie verlassen kann. Nun, da ich Sie sehe, glaube ich es selbst." Später redete er über etwas, das ihm lange schwer auf dem Herzen gelegen hatte — es galt seiner Mutter, die er liebte — und er bat Mathilda Wrede, sich ihrer zu erinnern und ihr zu helfen, wenn er selbst fort wäre.

Und in dem Briefe eines andern Gefangenen an Mathilda standen folgende ergreifende Worte:

„Der Mensch vom Weibe geboren lebt nur eine kurze Zeit, und wenn Gott auch Sie von hier abrufen sollte, so sind Sie doch glücklicher als andere. Ich bezeichne hier als Kranz, den keine Menschenhand zusammenwinden kann, mit dem nur Engel Ihr Grab schmücken können, die Tränen elender, armseliger Menschenkinder. Wenn Sie hören würden, daß ihre Wohltäterin in das Grad gesenkt wäre, o welche Trauerbotschaft würde das sein! Aber ihre Tränen werden davon zeugen, daß es geglückt ist, in ihnen die feinsten Menschengefühle zu erwecken, die in ihnen geschlummert haben. Doch glaube ich, daß Sie Gott noch nicht von hier abrufen wird, denn er wird Sie fortgesetzt erleuchten, auf daß Sie elende und unglückliche Menschen, die alle irdische und himmlische Hoffnung verloren haben, erleuchten können. Diese erwarten noch ein tröststärkes Wort zu hören, von der edlen Klarheit, die in die Einsamkeit dringen und nicht von Wallgräben und Eisenriegeln gehindert werden kann."

Aus unserer sozialen Arbeit:

Eine Arbeits-Tagung der schweiz. Bahnhofsagentinnen.

Im neugegründeten Töchterheim der Zürcher „Freundinnen" hatMitte Dezember eine Arbeitstagung und Aussprache der schweiz. Bahnhofsagentinnen der „Freundinnen junger Mädchen" stattgefunden, an der Agentinnen sämtlicher Bahnhofwerke teilnahmen, unter ihnen Bern, Zürich und Chiasso mit vollendetem oder fast vollendetem 30jährigem Bahnhofdienst.

Die Aussprache der zwei Tage gruppierte sich um die beiden Hauptprobleme: „Die Anforderungen des modernen Bahnhofdienstes" und „Wo liegt heute der Schwerpunkt der Gefahr für die reisenden jungen Mädchen"; dabei wurden einzelne Punkte noch besonders berührt, so die Zusammenarbeit mit den katholischen Agentinnen, die Möglichkeit, einen Fall auch noch im abfahrenden Zuge weiter verfolgen zu können, die absolut notwendige Anwesenheit am Bahnhof auch in der stilleren Zeit zwischen den Schnellzugsgruppen usw. Hin und wieder fielen unerwartete Streiflichter auf einzelne Details: Hier verlangt der Bahnhofvorstand die Anwesenheit der Agentin am Sonntag, dort springt sie 300 Mal am Tag die Stufen zur Unterführung hinab und hinauf; da hat sie in der Hochsaison 60 Züge am Tage u. a. m. Endlich führte die Diskussion zu der durch ihre Einstimmigkeit überraschenden Feststellung, daß die Bahnhofagentin eine von allen Seiten in Anspruch genommene unentbehrliche Beamtin im modernen Bahnhofbetrieb ist, — ausgenommen für diejenige Kategorie von Reisenden, denen sie am liebsten dienen möchte, für die jungen Mädchen! Eine Erfahrungstatsache, die nicht umhin konnte, sehr nachdenklich zu stimmen und die eng mit andern Fragen sozialer und sittlicher Art zusammenhängt.

Aus unserer Bildungsarbeit:

Die Zürcher Frauenbildungskurse

setzten am 21. Jan. im Großmünster Singsaal wieder ein mit einer kurzen Vortragsserie von Herrn Pfarrer Großmann über die Bedeutung der Religion in der Erziehung und die Pflege der sittlich-religiösen Anlagen.

Im zweiten Kurs (Beginn 7. Febr.) gibt Herr Dr. med. Staehelin Beispiele seelischer Schwierigkeiten und Störungen bei Kindern, zeigt wie solche entstehen können und wie sie zu behandeln und vielleicht zu beheben sind. Wie oft kommt es vor, daß solche Eigentümlichkeiten allzu lange unbeachtet bleiben oder sich bei falscher Einstellung der Umgebung verschlimmern. Umgekehrt ängstigen sich Eltern oft über harmlose Eigenheiten ganz unnötig.

Die Entwicklung des Geisteslebens verfolgt in ihren wesentliche Zügen Prof. Dr. E. Bleuler (Beginn 7. März), indem er zuerst das Wesen der seelischen Funktionen überhaupt beleuchtet und dann zeigt, wie sie sich beim Kinde darstellen und mälig entfalten. Manche der damit zusammenhängenden Fragen werden dabei vom Standpunkte des Naturwissenschafters betrachtet, manches was uns altbekannt und selbstverständlich schien, in neues Licht gestellt werden.

Den dritten Kurs, Pflanzenkultur fürs Heim im Frühjahr, führt wieder die Gartenbaulehrerin Frau E. Leder, die in praktischer Weise anleiten wird zu einer richtigen Auswahl und Pflege der Pflanzen für Zimmer, Fenster, Balkon, Dach- und Vorgärtchen, womit die Stadtfrauen sich ja meistens begnügen müssen. Wie viel hübscher und heimeliger könnte es da und dort noch aussehen, wenn die Hausfrau sich auf die Pflege der Blumen besser verstünde. Der Jahreszeit gemäß wird die Ueberwinterung der Pflanzen behandelt, die Frühlingsarbeiten im Blumengarten in den Anlagen von Frau Leder gezeigt.

Die Kurse in rhythmischer Gymnastik, die im letzten Jahr so viel Anklang fanden, werden unter Leitung der Damen Baur und Hösli weiter geführt, wobei die letztere das turnerische Element etwas mehr betont. Es soll in kleinen Gruppen geübt werden, da man jeder einzelnen Teilnehmerin die nötige Aufmerksamkeit schenken möchte, auch wenn möglich Anfängerinnen und Fortgeschrittene trennt.

Wer das Programm zugeschickt wünscht und sich vielleicht auch für den Ueberblick der bisherigen Tätigkeit der Frauenbildungskurse interessiert, wende sich schriftlich an Fräulein Schäppi, Schulhausstr. 35, Zürich 2.

Casoja, Valbella ob Chur.

„Casoja", das Volkshochschulheim für Mädchen in Valbella ob Chur, 1500 Meter hoch, teilt mit, daß der Frühlingskurs auf hauswirtschaftlicher Grundlage am 9. April 1929 beginnen wird. Dieses Frühjahr wird der Kurs das erste Mal 5 Monate dauern. Mädchen die sich nicht für 5 Monate frei machen können, werden auch nur für 3 Monate aufgenommen. Schülerinnen, die das Kursgeld nicht selber bezahlen können, erhalten event. Beiträge aus dem Kostgelderfonds. Casoja steht allen Mädchen offen, die mindestens 18 Jahre alt sind und bereit sind, in den Kursen ihren Fähigkeiten entsprechend mitzuarbeiten.

Ausführliche Prospekte und Jahresberichte sind zu beziehen durch: Casoja, Valbella ob Chur, Graubünden.

Vortragsdienst der Akademikerinnen.

Die Vorträge der akademisch gebildeten Frauen im Demonstrationssaal der Gruppe Wissenschaft unserer Saffa haben beim Publikum ein reges Interesse gefunden, ja sie haben den Kontakt zwischen der wissenschaftlich arbeitenden und der im praktischen Leben stehenden Frau herzustellen vermocht, ein Gewinn, den der Akademikerinnenverband nicht mehr fahren lassen möchte. Es besteht deshalb der Plan, eine Organisation zu schaffen, welche als Bindeglied zwischen Vortragswilligen und Vortragswünschenden amten soll und Referentinnen von der Stadt aufs Land und von einem Kanton zum andern vermitteln würde.

Der Akademikerinnenverband ist deshalb an seine Mitglieder herangetreten behufs Zusammenstellung einer Referentinnenliste, die dann den Frauenzentralen zu Handen der ihnen angeschlossenen Vereine zugestellt würde. Anfragen werden an den jeweiligen Vorort der „University Extension", wie sich dieser Vortragsdienst nennen wird (warum übrigens nicht ein gut deutsches Wort?) zu richten sein. Bern hat sich bereit erklärt, für den Anfang diese Vermittlung zu übernehmen.

Wegweiser.

Bern: Montag den 28. Januar, 20 Uhr, im Daheim Zeughausgasse: Vereinigung bernischer Akademikerinnen: Korreferat:
Einwände gegen das Frauenstimmrecht.
Sonntag den 27. Januar, 20 Uhr, im Daheim: Mädchensekundarschulverein der Stadt Bern:
Frau Anna.
Ein lyrisches dramatisches Spiel von Elisabeth Murset.

Basel: Donnerstag den 24. Januar, 20 Uhr: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel: Generalversammlung. Traktanden: Die statutarischen. Anschließend Unterhaltungsabend:
Verschiedene Lehrgotten.
Theaterstück von Pauline Müller.
Donnerstag den 31. Januar, 20 Uhr, im Singsaal des Schulhauses zur Mücke, Schlüsselburg 14: Berufsberatung und Lehrlingsvermittlung: Elternabend.
Wenig beachtete Frauenberufe.
Verschiedene Referentinnen.

Egerkingen (Solothurn): Samstag den 26. Januar, 20 Uhr, im Restaurant Bahnhof: Staatsbürgerkurs:
Hindernisse und Gefahren in der Entwicklung der Kinder.
Vortrag von Frau Dr. Langner-Bleuler, Solothurn.

Aarau: Mittwoch den 30. Januar, 14½ Uhr, im Alkoholfreien Hotel Helvetia: Aargauische Frauenzentrale: Erweiterte Delegiertenversammlung. Allgemeiner Jahresbericht, Rechnungsablage, Bericht über Berufsberatung, über Familienfürsorge und andere Traktanden. Anschließend:
Zweck und Organisation von Hausfrauenvereinen.
Referat von Frau Misteli.

Zürich: Mittwoch den 30. Januar, 14½ Uhr, in der Spindel: Deelgiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale:
Die Petition zum Frauenstimmrecht.
Vortrag von Frau Dr. Annie Leuch, Präsidentin des schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht.
Vorschläge zum **Ausbau der Ferienhilfe für Frauen.** Verschiedenes.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingem 2608.
Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Wirthlin & Cie
z. Elsässer-Marktgasse
Zürich 1
GEGRÜNDET 1888
WEISSWAREN, BETTZEUG,
WOLLDECKEN
STEPPDECKEN
WASCHSTOFFE
WOLLSTOFFE
KOMPLETTE
WÄSCHE-AUSSTATTUNGEN

Die Lasten des Haushalts
werden leichter ertragen,
wenn der Körper durch unser
Kurverfahren neu gestählt ist.
Kuranstalt
Sennrüti
900 m hoch Degersheim
Prospekte: F. Danzeisen-Grauer, Dr. med. v. Segesser

Neues Töchterheim
Lutherstrasse 20 Zürich 4
Passantenheim:
Zimmer mit Frühstück von Fr. 2.50 bis 4.50
Pension von 5 Tagen an Fr. 4.— bis 6.50
Pensionsheim: Fr. 4.— bis 5.—
Heizung und Licht extra.
Laufendes Wasser
5 Minuten vom Bahnhof — Tramlinie 3 und 11
Verein der Freundinnen junger Mädchen.

EAU DE COLOGNE EXTRA
1 große Flasche (1/2 Liter fassend), schöne, viereckige Toiletteflasche, Fr. 1.—
1 kleine Flasche (1 Deziliter) mit schöner Verpackung Fr. 2.50
W. Kehl, Englischviertelstr. 10, Zürich 7

Erholungsheim
Rosenhalde
Hünibach
(zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Sahen Sie schon?
unsere
allerneuesten
farbechten
Wollstoffe
Verlangen Sie Muster!
BASLER WEBSTUBE
Missionsstrasse 47
BASEL

SCHUHHAUS
JB. HIRZEL-
BALTENSPERGER
Winterthur
— Obergasse 32 —
Schuhe nach Maß in erstklassiger Ausführung. Empfindliche Füße erfahren besondere Berücksichtigung. Besonders reichhaltiges Lager in schönen, modernen, orthopädischen und Prothos-Schuhen

Starker Frost
veranlaßt Sie nur zu leicht, das Zimmer zu überheizen. Umso empfindlicher spüren Sie die Kälte, wenn Sie ins Freie kommen. Der plötzliche Temperaturwechsel führt dann oft zu einer
Erkältung.
Husten, starker Schnupfen sind die ersten Folgen und mahnen Sie gleichzeitig, einige
Aspirin-Tabletten
zu nehmen, um ernsthafteren Erkältungen vorzubeugen.
Weisen Sie in Ihrem eigenen Interesse Ersatz oder lose Tabletten zurück und verlangen Sie stets die Originalpackung „Bayer".
Preis für die Glasröhre Frs. 2.— Nur in Apotheken erhältlich.
BAYER

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
Der neue Kurs für Vorsteherinnen von alkoholfreien Gemeindestuben u. Gemeindehäusern beginnt anfangs Mai 1929
Prospekte, die nähere Bestimmungen über diesen Frauenberuf enthalten, können durch das Hauptbureau des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Gotthardstrasse 21, Zürich 2, bezogen werden.

Wer wäre willens
blinden Frauen
ihre endlose Nacht durch regelmässige
Strick-Aufträge
etwas zu kürzen?
Offerten nimmt mit Dank entgegen:
Die Direktion der ostschweiz. Blindenanstalten, St. Gallen.

Töchter,
die Schulen oder Kurse in Zürich zu besuchen wünschen finden ein gemütliches Heim bei Frl. Labhardt, Seefeldstrasse 106, Zürich 8.

Haushaltungsschule Zürich
Zeltweg 21a
Schweizer. Gemeinnütziger Frauenverein.
Bildungskurs für Haushaltungslehrerinnen
Beginn April 1929.
Anmeldung zur Aufnahmeprüfung bis 25. Januar 1929.
Prospekte. Auskunft täglich von 10—12 u. 2—5 Uhr durch das Bureau; Sprechstunden der Vorsteherin: Montag und Donnerstag von 10—12 Uhr.